

Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus *International Yearbook of German Idealism*

9 · 2011 **Freiheit**
Freedom

Herausgegeben von/*edited by*
Fred Rush (Notre Dame) und/*and* Jürgen Stolzenberg (Halle/S.)
Redaktion/*Associate editors*
Paul Franks (Toronto) und/*and* Lars-Thade Ulrichs (Halle/S.)

Wissenschaftlicher Beirat/*Editorial Board*

Karl Ameriks (Notre Dame), Andreas Arndt (Berlin), Manfred Baum (Wuppertal), Frederick C. Beiser (Syracuse), Robert Brandom (Pittsburgh), Daniel Breazeale (Lexington), Rüdiger Bubner † (Heidelberg), Claudio Cesa (Pisa), Konrad Cramer † (Göttingen), Klaus Düsing (Köln), Michael N. Forster (Chicago), Eckart Förster (Baltimore), Manfred Frank (Tübingen), Hans Friedrich Fulda (Heidelberg), Karen Gloy (Luzern), Henry S. Harris (Toronto), Vittorio Hösle (Notre Dame), Rolf-Peter Horstmann (Berlin), Michael Inwood (Oxford), Wilhelm G. Jacobs (München), Jörg Jantzen (München), Walter Jaeschke (Bochum), Salvi Turró (Barcelona), Charles Larmore (Chicago), Béatrice Longuenesse (New York), Frederick Neuhouser (New York), Robert B. Pippin (Chicago), Claude Piché (Montreal), Terry Pinkard (Georgetown), Alain Renaut (Paris), Michael Rosen (Oxford), Birgit Sandkaulen (Bochum), Hans-Jörg Sandkühler (Bremen), Dieter Schönecker (Siegen), Ludwig Siep (Münster), Pirmin Stekeler-Weithofer (Leipzig), Dieter Sturma (Bonn), Charles Taylor (Montreal), Violetta L. Waibel (Wien), Michael Wolff (Bielefeld), Allen W. Wood (Stanford), Günter Zöller (München)

Thomas Kisser

Marco Giovanelli: *Reality and Negation – Kant's Principle of Anticipations of Perception. An Investigation of its Impact on the Post-Kantian Debate*. Heidelberg u. a.: Springer, 2011, 252 S., ISBN 978-94-0070064-2 (= Studies in German Idealism; Bd. 11).

Der zweite Grundsatz der *Antizipationen der Wahrnehmung* (Im Weiteren: AdW) in der KrV, der das Konzept der Qualität auf die anschauliche Wirklichkeit bezieht und damit die Kategorien der Realität, der Negation und der Limitation entwickelt, spielt in der aktuellen Kant-Forschung keine prominente Rolle, wie man an Handbüchern und Kommentaren feststellen kann. Man sprach daher schon, wie Giovanelli erwähnt, von einem „vergessenen Prinzip“ (S. xi). Im Idealismus kommt den Kategorien der Realität, der Negation und der Limitation oder Grenze jedoch eine enorme Bedeutung zu. Dies ist für Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794 ebenso offenkundig wie für Schellings Natur- und Identitätsphilosophie, wie auch für Hegels *Logik*. Alle idealistischen Philosophien geben den Kategorien der Qualität die erste Stelle in ihren systematischen Darstellungen. Im Neukantianismus wiederum, insbesondere bei Cohen, nehmen die AdW eine fundamentale Rolle für die Begründung der Wirklichkeit in Philosophie und Naturwissenschaft an. Welche sachlichen Kontinuitäten und Diskontinuitäten zeigen sich in dieser Tradition, die scheinbar so verdeckt beginnt? Dies ist die Frage Giovanellis. Nach einer Betrachtung des Theorems bei Kant bespricht Giovanelli dessen Rezeption bei Fichte, Schelling und Hegel, um dann dessen Wirkungsgeschichte in den nachidealistischen und neukantianischen Debatten des 19. und 20. Jahrhunderts zu verfolgen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf Cohens Interpretation der intensiven Größe als erzeugender Größe, die sich auch als Interpretation Kants versteht und als solche bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts wirkte. Giovanelli versucht damit zugleich die Historisierung als auch die Aktualisierung einer Fragestellung, die in den letzten Jahren aus dem Hauptstrom der Idealismusforschung eher verschwunden war.¹ Zupass kommt ihm dabei die Historisierung des Deutschen Idealismus, wie sie in den letzten Jahrzehnten u. a. im Umfeld der kritischen Editionen erarbeitet wurde und der wir insbeson-

¹ Man vgl. etwa Horstmann, 2010. Aber auch in der Behandlung des Neukantianismus ist der Bezug auf die AdW nicht selbstverständlich, wie man bei Pollok, 2010, sieht. Etwas erstaunlich ist allerdings, dass ein Text sehr ähnlichen Zuschnitts, der ausgehend von Kant über den Idealismus mit Schwerpunkt Fichte zu Cohen und Heidegger geht und dabei die Theorie der intensiven Größen zumindest teilweise ins Zentrum stellt, nämlich Vuillemin (1954), von Giovanelli nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt wird.

dere den Zugang zu den Naturphilosophien der Idealisten verdanken, denen auch Giovanelli seine Aufmerksamkeit widmet.

Die AdW (KrV, B 207 ff.) bilden den zweiten Grundsatz, der zeigt, dass Empfindungen notwendig einen Grad haben. Nach der Anschauung extensiver oder quantitativer Größen im Raum, die Kant im ersten Grundsatz behandelt, geht es hier um die intensiven Größen oder eben Grade, in denen wir Qualitäten in der Empfindung wahrnehmen, wie etwa warm oder kalt. Zwischen der ersten und der zweiten Auflage der KrV erfährt dieses Kapitel eine schon öfter (u. a. von Cohen und Heidegger) behandelte Neuformulierung. Dabei stellt sich nach Giovanelli die Frage „ob Empfindung einen Grad habe, wie die erste Auflage der KrV meint, oder die Realität, wie die zweite Auflage meint, oder beide. Im letzteren Falle müsste man fragen, ob Realität einen Grad habe, weil die Empfindung einen habe, oder ob umgekehrt, die Empfindung verschiedene Grade haben könne, weil das Reale, das dazu im Objekt korrespondiere, sich in Grade differenziere“ (S. 18). Giovanellis Lösung des Problems liegt in der „untrennbaren Verbindung, die Kant zwischen Realität und Empfindung einsetzt: eine Verbindung, deren Ambiguität und Flüchtigkeit gerade in dieser Untrennbarkeit liege“ (S. 19). Intensiv ist diese Größe, weil sie als Grad nicht aus Teilen zusammengesetzt ist wie die extensive, sondern als Einheit erfahren wird. Begrifflich bestimmte Realität hat dagegen keine Grade. Hier stehen sich die Gegensätze als Widerspruch entgegen: Etwas ist entweder A oder Nicht-A. Nur insofern Realität in der Empfindung erfahren wird, bilden deren Gegensätze, wie etwa warm und kalt, hell und dunkel, leicht und schwer, ein Kontinuum, das in Graden differenziert ist (S. 24 f.). „Die AdW setzen also den Übergang von Realität in metaphysischem Sinne zum Konzept phänomenaler Realität voraus“ (S. 29). In diesem Konzept phänomenaler Realität zerbricht Kant die Einheit von Sein und Perfektion, die die ontologische Metaphysik bis in das leibnizsche System bewahrt hatte. Der Begriff eines realen Gegensatzes oder einer realen Negation war für die ontologische und rein begrifflich verfahrenende Tradition in der Tat widersprüchlich, denn er ordnete einem Nichts einen Sachgehalt zu (S. 26 ff.), während die rein relationale Bestimmung Kants zwei Positivitäten in der Entgegensetzung vereint (S. 41 ff.). Diese Konzeption taucht das erste Mal in Kants *Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen* von 1763 auf. Darin unterscheidet er die logische Negation oder den Widerspruch von der Realrepugnanz. Während erstere eben bloß einen Widerspruch ergibt, vereint letztere zwei Kräfte in einem Subjekt und erzeugt ein Zero, d. h. einen bestimmten Zustand etwa der Ruhe oder Bewegung. Wendet man die Struktur der Intensität der AdW auf das Problem des Raumes und der Materie an, gelangt man zur Konzeption der sogenannten dynamischen Physik, die um 1800 für einige Jahre Naturwissenschaft und Naturphilosophie beherrschte. Materie wird darin nicht verstanden als unelastische Atome im Leeren, sondern als mehr oder weniger intensive Erfüllung des Raumes (S. 28 ff.). Die graduelle Unterschiedlichkeit ergibt sich aus der Ver-

schränkung von Attraktions- und Repulsionskraft, die so die Materie bilden. An die Stelle „absoluter Raumerfülltheit und Leere als intrinsischer Eigenschaften von Atomen tritt die relative Erfülltheit oder Leere“ (S. 35). Damit wird das eigentlich philosophische Problem der Physik, nämlich wie Veränderung als „Verbindung kontradiktorisch einander entgegengesetzter Bestimmungen im Dasein ein und desselben Dinges“ (KrV, B 291) zu verstehen ist, lösbar. „Die Möglichkeit von Veränderung verlangt die Möglichkeit einer Form von Gegensatz, in der zwei Entgegengesetzte koexistieren können, ohne einen Widerspruch zu schaffen, und in dem Realität und Negation sich gegenseitig in einem Punkt der Indifferenz begrenzen“ (S. 55). Daher müssen im Zero, wie bei einem Steinwurf im Umkehrpunkt von aufsteigender und fallender Bewegung, die Gegensätze ineinander übergehen. Das Zero wird also nicht als logischer Gegensatz zu Etwas, sondern als der geringste Grad an Realität einer Beschaffenheit bzw. Bewegung verstanden. Veränderung wird dadurch als quantitative Veränderung innerhalb derselben Qualität bestimmt und findet „nur der Größe nach“ statt. Da der Grad beliebig gering werden kann, verbindet sich Kants Konzeption der Veränderung, sei es in der Subjektivität der Empfindung, sei es in der Objektivität der Materie, mit der Struktur infinitesimaler Größen und gibt damit der weiteren Entwicklung die Frage auf, wie genau dies zu verstehen ist. Denn für Kant bleibt die Einsicht in den Umschlag Privileg der Anschauung. Reine Begriffe stoßen beim Problem der Veränderung immer nur auf einen Widerspruch gegensätzlich bestimmter Zustände. Giovanelli entwickelt diese Konzeption klar und unter Einbeziehung des gesamten Werkes einschließlich des *opus postumum* und der Reflexionen Kants. Wie stellt sich nun in der nachkantischen Philosophie die Frage des Zero und des Gleichgewichts und des Themenkomplexes von Veränderung und Bewegung, in der die Problematik lauert, dass „Realität und Negation als positiv und negativ definiert sind, aber eben genau dadurch eine die andere annulliert“ (S. 106). Wie lässt sich ein Konzept des Werdens fassen, das von einem rein logischen Standpunkt aus widersprüchlich bleibt und von einem realistischen Standpunkt aus Stabilität und Veränderung vereint?

Salomon Maimon und Lazarus Bendavid markieren die Wiederaufnahme der leibnizianischen Tradition an diesem historischen Punkt (S. 59–69), deren Pointe bei Giovanelli vielleicht etwas zu kurz kommt. Leibniz hatte ja die Problematik der Qualitäten aufgeworfen, nachdem Descartes die Materie allein durch die Extension definiert und auf diese reduktive Weise der Geometrie unterworfen hatte. Daher musste Leibniz das Problem der Qualitäten auch in der Mathematik formulieren und gelangte so zur Konzeption der *analysis situs* und des Infinitesimalkalküls, der im Kern ein Verhältnis von Größen, nämlich von Dreiecken hat, das sich als qualitatives Verhältnis, d. h. unabhängig von der Quantität der Dreiecke auch im Falle unendlicher Kleinheit, bewahrt und so das Tangentenproblem lösbar macht. Tatsächlich sind die Diskussionen der Idealisten und ihres Umfeldes wesentlich von der Aufnahme dieser Fragestel-

lungen geprägt und die durchaus offene Erforschung dieser Konstellationen, die nicht nur die Naturphilosophien betrifft, kann von einem neukantianisch inspirierten Blick nur profitieren.

Wie bekannt, formuliert Fichte in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* das Verhältnis von Ich und Nicht-Ich in den Termini der Realität, Negation und Limitation (S. 71–82). Fichte bringt so „durch die offenbar einfache Idee eines teilbaren Ich und Nicht-Ich den eigentlichen Kern der kritischen Philosophie zum Ausdruck“ (S. 77). Dabei zeigt sich einerseits eine neue und theoretische Rolle der Qualität als „Urkategorie“ (Zitat von Baumanns, S. 73), aus der die anderen Kategorien abgeleitet werden, andererseits schließt Fichtes Theorie der Empfindung an die AdW an. Giovanelli skizziert kurz die Konzeption der Einbildungskraft als Vermögen, die Gegensätze zu verbinden und bringt dabei das Zero als Nullgrad mit der sozusagen rein theoretischen Komponente bei Fichte in Verbindung (S. 77). Die Intensität markiert so den eigentlichen Charakter des Ich als Streben und Wollen. Schellings Lösung des Problems skizziert Giovanelli vor allem anhand von dessen Naturphilosophie. Ausführlicher stellt er die Konzeption der Dualität von Attraktions- und Repulsionskraft, wie sie nach Schelling die ganze Natur strukturiert, in der *Weltseele* von 1798 und im *Ersten Entwurf eines Systems der Natur* von 1799 dar (S. 82–109). Dabei weist er u. a. auf die quasiautomistische Lösung Schellings hin: Um das Ineinander der beiden Kräfte stabil zu machen, unterstellt Schelling der Natur „Hemmungspunkte“, die nicht materiell sind, aber doch die sich unendlich ausdehnende Kraft binden, und so zu separaten Entitäten führen. In diesem Lichte erfährt auch Schellings Begriff des Absoluten als Indifferenz, wie er ab 1801 auftaucht, eine interessante Beleuchtung. Relativ große Aufmerksamkeit widmet Giovanelli Hegels Konzeption des Infinitesimalkalküls in den verschiedenen Fassungen der Logik, die auf die Theorie des Verhältnisses abstellen, denn der „Infinitesimalkalkül bewahrt in der Entfernung der quantitativen Differenzen das wechselseitige Verhältnis der Größen“ (S. 133). Dabei ergibt sich die Pointe, dass man „zum vollen Verständnis der philosophischen Bedeutung von Hegels Konzeption der Infinitesimalrechnung bedenken muss, dass die Bewahrung der Qualität im Verschwinden der Quantität als Antwort auf das [...] fundamentale Problem der Transzendentalphilosophie, das Problem des kontradiktorischen Gegensatzes in Werden und Wandel, verstanden werden muss“ (S. 144). Hegel selbst bemerkt zu Beginn seiner *Logik*, dass die abstrakt logische Entgegensetzung von Sein und Nichts dieselbe ist, „die der Verstand gegen den Begriff braucht, den die höhere Analysis von den *unendlich-kleinen Größen* gibt. [...] Diese Größen sind als solche bestimmt worden, die *in ihrem Verschwinden sind*, nicht *vor* ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie endliche Größen; – nicht *nach* ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie nichts. Gegen diesen reinen Begriff ist eingewendet worden und *immer* wiederholt worden, daß solche Größen *entweder* Etwas seien *oder* Nichts, daß es keinen *Mittelzustand* [...] zwischen Sein und Nichtsein gebe“ (Hegel, 1990,

S. 98). Hegel sieht bekanntlich seine der Theorie der Subjektivität überlegene Einsicht ganz allgemein darin, dass die Momente des Verhältnisses außerhalb des Verhältnisses nichts sind. Im Verhältnis, wie es auch in der höheren Analysis zu finden ist, zeigt sich die Identität von Identität und Differenz als wahrer Begriff des Unendlichen und mit dem, so Giovanelli, Hegel „über Schellings Konzept des Absoluten als rein quantitativer Indifferenz hinausgehen“ kann (S. 148). Im Verschwinden der Größe wird die Negation, die das Quantum in Bezug auf die Qualität repräsentiert, wieder negiert und in dieser Negation der Negation verwandelt sich die schlechte Unendlichkeit der Quantität in die wahre und qualitative Unendlichkeit.

Giovanelli schließt sein Kapitel über die idealistische Philosophie mit einigen Sätzen über Herbart, der der Konzeption der realen Negation widerspricht und in der Behauptung eines objektiven Seins des Negativen nur einen Widerspruch erkennen kann (S. 152 ff.). Negativität liegt für ihn nicht in den Dingen selbst, sondern nur in deren „zufälligen Ansichten“ (S. 155). Oppositionen bestehen für Herbart nur in differenten Größen, nicht aber in Gegensätzen. Trendelenburg wirft Herbart wiederum vor, den Begriff der negativen Größen in den des Widerspruches bzw. der logischen Negation zurück zu verwandeln. Damit, so Trendelenburg, begeht er genau den umgekehrten Fehler wie Hegel und die Romantiker, die das Konzept der negativen Größen im reinen Denken gesucht hatten, und damit die Kontradiktion in Kontrarietät verwandelt hatten. Trendelenburg stellt dem gegenüber die Anschauung der Bewegung als eigentlichen Übergang vom reinen Denken zur Erkenntnis der Wirklichkeit (S. 161 f.). Man sieht, die Problematik erstet von Neuem auf. Damit geht Giovanelli zu seinem letzten Kapitel über, der Bedeutung der AdW im Neukantianismus. Dieser Übergang hat für Giovanelli auch eine hermeneutische Bedeutung: Denn stellte sich bisher das Problem der AdW im Lichte einer „metaphysischen Einheit“, so kommt es jetzt unter die Ägide einer „logischen Einheit“ im Sinne einer Theorie des wissenschaftlichen Erkennens (S. 164).

Cohens Logik der Erkenntnis wird von Giovanelli eingeführt in Absetzung der Diskussionen um die Psychophysik (S. 166–172), die ein reales Prinzip der Einheit von Bewusstsein und Materie in den Sinneseindrücken suchte. An dessen Stelle will Cohen eine neue Interpretation der AdW als methodisch zu sichernde Schnittstelle von Denken und Wirklichkeit setzen. Cohens Einsatz, die intensive Größe als Erzeugungsgröße zu verstehen, muss dabei als Antwort auf Versuche verstanden werden, die Kontinuität des Bewusstseins in der Kontinuität der Empfindung von Gegebenheiten zu sehen (S. 172 f.). So taucht das vermutlich grundlegendste neukantianische Denkmotiv auf: die kritische Analyse des Gegebenen auf seine Erzeugung hin. Diese Erzeugung kann aber keinesfalls in der Empfindung gefunden werden (S. 173 f.). Wie bekannt, richtet sich das Cohensche Denken auf den Ursprung, der sich in einem allgemeinen Begriff der Bewegung erklärt (S. 175). Giovanelli betont die Bedeutung der historischen Arbeit für Cohen, als Suche nach dem „Problem, das dieser Kalkül

lösen sollte“ (S. 185). Die Kernfrage der AdW ist in Cohens Interpretation der Übergang von der Geometrie zur Physik, der Wirklichkeit des Gegenstandes im eigentlichen Sinne. „Zu sagen, das Infinitesimale sei eine intensive Grösse“, bedeute, das Infinitesimale als generierende Grösse zu betrachten, „eine Entität, deren Grösse Null ist, aber in höherem oder geringerem Grade die Fähigkeit besitze, Grössen zu generieren“. Der anschauliche Charakter dieser Erzeugungsgrösse als „l'impeto, il talento, l'energia, il momento del discendere“ (S. 189) beginnt zu verschwinden, wenn man sie auf die beschleunigte Bewegung anwendet und mit Leibniz im Kalkül findet. Dabei darf man Leibniz nicht so sehr als Mathematiker verstehen, sondern als Metaphysiker, der mittels der Zahl eine Konzeption der Wirklichkeit sucht, die sich nicht aus und in der Extension ergibt, sondern dieser als Inextensives vorausgeht (S. 190 ff.). Lasswitz wie auch Cassirer und Natorp werden diesen cohenschen Gedanken der Einheit von „Infinitesimalem, intensivem und der Kategorie der Realität“ (S. 198) im Sinne einer Formulierung des Kraftbegriffs und einer Lehre von der Energie interpretieren (S. 194 ff.). In seiner Interpretation Kants kann sich Cohen auf dessen Definition des Momentes stützen, womit Kant den Grad der Realität bezeichnet, insofern dieser Ursache ist (S. 200 f.). Mit Kant gesprochen: „Die Grösse der Bewegung kommt auf Zeit und Raum an. Die Grösse der Geschwindigkeit (in einem Augenblick) ist die Grösse des moments der Bewegung, wodurch nemlich ein Raum in einer Zeit kan zurückgelegt werden“ (AA 18, S. 536; Refl. 4411). Die Reduktion auf den nichtextensiven Augenblick macht das Moment der Bewegung als erzeugende Grösse und die extensive Bewegung in Raum und Zeit als erzeugte Grösse sichtbar. Für Kant selbst war – wie schon bemerkt – Veränderung dabei noch eine schlechthin empirische Tatsache und als solche nur der Anschauung zugänglich. In der kantischen Inanspruchnahme der Empfindung sieht Cohen folgerichtig eher eine Verdunklung des Sachverhaltes der intensiven Grösse im Sinne des Ursprungs, „von welchem alle extensive Grösse anhebt, in welchem sie ihr Fundament hat“ (Cohen, 1914, S. 545; vgl. S. 200). Für Cohen ist der Konflikt zwischen apriorischem Begriff und empirischer Anschauung durch eine moderne Mathematik überwunden, die „das Konzept der Bewegung in sich aufgenommen und aus einem empirischen Begriff in eine wahre und eigentliche ideale Form verwandelt hat“ (S. 203). Cohens Auffassung des Infinitesimalen als Erzeugungsgrösse verwandelt sich bei Cassirer schließlich in den Begriff der Funktion, im Namen dessen Cassirer auch ein falsches Verständnis des Unendlich-Kleinen als Substanz zurückweist, ein Missverständnis, dem wohl auch Russell erlag (S. 207). Die Funktion als Beziehung von Grössen wird nun von Cassirer als das Qualitative verstanden (S. 208 ff.). Damit zielt Cassirer jedoch auf eine umfassendere Charakterisierung des Idealismus der Mathematik als eine allgemeine „Analysis der Relationen“, innerhalb derer der Infinitesimalkalkül nur noch als markantestes Beispiel verstanden wird (S. 210), ein Verständnis, das Cassirer schon in seinem Leibniz-Buch entwickelt und das seine Auffassung von Leibniz bestimmt

(S. 211). Ganz ähnlich wird Natorp den cohenschen Gedanken in Richtung einer reinen Relation entwickeln, die als generierende Grösse den Relata vorhergeht. In seinen Schlusskapiteln sieht Giovanelli die AdW als Öffnung hin auf eine „ontologische“ Interpretation Kants (Heimsoeth, Martin), in der dieser zumindest in eine engere Verbindung mit der vorkantischen Tradition gestellt wird.

Man sieht hoffentlich in dieser Paraphrase die Fruchtbarkeit der neukantianischen Perspektive für die Arbeit an den Texten des Idealismus. Leider öffnet Giovanelli diese Perspektive jedoch nicht wirklich auf neue Fragestellungen. So stellt sich doch erneut die Frage, warum Kant, anders als all seine Rezipienten, die Extension als kategorial primäre Form der Erfahrungswirklichkeit nimmt und der Intensität vorordnet. Eine genetische Fragestellung und Darstellung, die der Entwicklung der Negation von den vorkritischen Schriften in die KrV und in die Theorie der Physik hinein im Sinne einer neukantianisch inspirierten Geschichtsschreibung nachgegangen wäre, findet sich bei Giovanelli eigentlich nicht. Ganz unerwähnt bleibt Kants Konzept der „ungeselligen Geselligkeit“, das offensichtlich für die soziale Welt das bedeutet, was die reelle Entgegensetzung von Attraktion und Repulsion für die natürliche. Enttäuschend bleibt vor allem der Fichteteil, wie Giovanelli selbst konzediert (S. 82). Offensichtlich liegt doch hier ein wahrhaft entscheidender Schritt der nachkantischen Philosophie, in der die Qualitätskategorien eine ganz neue Bedeutung und Funktion annehmen. Tatsächlich verdoppelt sich bei Fichte ja der Gedanke der Qualität und wird einerseits – und das ist so neu wie offensichtlich – zum Prinzip der Theoriebildung selbst, indem die Abfolge der Grundsätze damit konstruiert wird. Zum anderen behält der Gedanke der Qualität seine Funktion, die Theorie der Empfindung zu gestalten. Doch wie kommt Fichte dazu, die theoretische Funktion der Qualitätskategorien zu entwickeln? Mit einer Darstellung der *Grundlage* stellt sich dieses Problem erst und ist nicht gelöst. Diese Frage ist umso wichtiger, als auch Schelling und Hegel in der Folge den Primat der Qualität setzen. In diesen Zusammenhang gehört etwa die Diskussion zwischen Fichte und Schelling, die schließlich sogar zum Streit und zum Abbruch der Beziehung führt.² Die primäre Qualität, die die Quantitabilität ermöglicht, ist für Fichte, wie er im Briefwechsel mit Schelling und seit seiner *Darstellung der Wissenschaftslehre* von 1801 explizit formuliert, das Wissen selbst. Fichte wirft daher Schelling vor, die Qualitätskategorie im Rahmen der Naturphilosophie zu ontologisieren, und wie Schelling selbst ironisch formuliert „das Absolute zu quantifizieren“. Diese Diskussion wird einer der entscheidenden Treibsätze der späten Wissenschaftslehren Fichtes, in der die Qualitätskategorie den Charakter der Gewissheit annimmt. Was auch immer sich für Fichte unter einem neukantianisch inspirierten Blick – und das heißt für die Funktion und Struktur der

² Vgl. dazu Schelling, 2010, Bd. 1, S. 77 ff.

Qualitätskategorie – ergibt, mit einem einfachen Metaphysikvorwurf dürfte es nicht getan sein. Vielmehr sieht man, dass das Problem von Metaphysik oder Logik der Erkenntnis sich innerhalb der Geschichte des Idealismus stellt. Giovanelli belässt es in seiner Darstellung der fichteschen, aber auch der schellingischen Philosophie und all der anderen zahlreichen Positionen, die er behandelt, leider mit der Paraphrase einiger wichtiger Texte, vermag damit aber keine Konstellationen zu sehen und die Komplexität und Differenziertheit der Diskussionen zu erfassen. Zum Umfeld dieser Kontroverse zwischen Fichte und Schelling gehört etwa auch der Briefwechsel mit Eschenmayer, dessen Texte zwar von Giovanelli ebenfalls dargestellt werden, doch auch hier fehlt die Konstellation. In einem Brief vom 21. 7. 1801 wirft Eschenmayer Schelling vor, die Kategorie der Negation gar nicht ausreichend begründet zu haben, um eine innere Dualität der Kräfte annehmen zu können. Schelling, so Eschenmayer, fehle ein selbstständiger Begriff der Negation, wie ihn Fichte im zweiten Grundsatz der *Grundlage der Wissenschaftslehre* einführe (Schelling, 2010, S. 357 ff.). Man sieht, wie einschlägig für Giovanellis Thema diese Kontroversen sind. Ein anderes Beispiel: Giovanelli stellt Schellings quasiatomistische Konzeption der Hemmungspunkte in der Natur von 1799 vor. Tatsächlich hatte Fichte in der Vorlesung der *Wissenschaftslehre nova methodo* 1798 den Begriff des Atoms für das Schema der Empfindung verwendet.

Mit Hegel scheint man nach Giovanelli gewissermaßen bei einer Lösung des Problems der Veränderung angekommen. Auch Hegels Konzept des Infinitesimalkalküls stellt Giovanelli ohne Rekurse auf konkrete Kontexte und Konstellationen dar, spricht allerdings von einer Metaphysizierung bei Hegel (S. 148), eine Kritik die bereits Cohen ausgesprochen hatte, der die Äußerungen Hegels zum Infinitesimalkalkül gar nicht erst diskutieren wollte (Cohen, 1968, § 84). Giovanelli zielt aber – ebenso wie Cohen – mit dem Begriff der Metaphysizierung nicht nur auf Hegel, sondern den ganzen Ablauf der idealistischen Philosophie, der so mit Hegel offensichtlich zu einem immanenten, wenn auch eben metaphysischen Ende gelangt. Giovanelli reproduziert also geradezu das völlig überholte Schema des Idealismus als Fortschritt von Fichte über Schelling zu Hegel. Leider bleibt so die Komplexität der Entwicklung des Idealismus – auch gegenüber dem Forschungsstand – bei Giovanelli deutlich unterbestimmt.

Man kann zwar nicht kritisieren, aber doch bedauern, dass Giovanelli die wohl bedeutendste zeitgenössische Position zum Problem der Intensität und der Qualität gar nicht mehr berührt. Die Wende zum Sein in und aus einer neukantianischen Tradition, wie sie nach Giovanelli bei Natorp schon anklingt, hat ihren prominentesten aktuellen Vertreter wohl in Gilles Deleuze. In *Differenz und Wiederholung* von 1968 geht Deleuze darauf aus, die Wesenlosigkeit der Negation zu zeigen und das Sein als Positivität und Mannigfaltigkeit, eben als ursprüngliche positive Differenz zu denken, die im – kantischen und idealistischen – Modus der Repräsentation verdeckt und „im Namen der Identität, der Analogie, des Gegensatzes und der Ähnlichkeit“ (Deleuze, 1992, S. 180) ihrer

Kreativität beraubt wird. Deleuze nimmt mit seinem Projekt einer Umdrehung der Metaphysik hin zu der vergessenen und verdeckten reinen Intensität und Mannigfaltigkeit des Seins gewissermaßen den direkten Übergang vom Neukantianismus, der in Frankreich langlebiger als in Deutschland war, zur „Postmoderne“. Dieses Konzept der Intensität als Differenz, die sich unter dem Titel der Wiederholung ursprünglich mit der Zeit verbindet, gehört so durchaus zum „Impact“ der nachkantischen Philosophie. Man könnte sagen, Deleuze versucht, die kantianische Tradition auf die Intensität auf- und damit auch von ihr abprallen zu lassen. Abgesehen von der systematischen Kraft lassen sich hier auch wichtige Elemente einer Geschichte der Intensität und des Infinitesimalen finden, wie etwa die scotistische Univozität des Seins, die in der Kantforschung allenfalls von Anneliese Meier erwähnt wird (S. 22, Fn. 65), und mit der im Spätmittelalter eine neue Grundlage für das Konzept der Gradualität geschaffen wurde.³ Interessant auch, dass bei Deleuze von allen Idealisten Schelling mit seinem Blick in die Tiefe des Ungrundes in der *Freiheitsschrift* von 1809 die positivste Erwähnung findet (Deleuze, 1992, S. 243). Hier soll nicht die These vertreten werden, dass Deleuzes Projekt „funktioniert“, doch erkennt man den systematischen und historischen Reichtum von *Differenz und Wiederholung*, kann man durchaus von einem Anti-Cohen, dem originellen Versuch einer Logik des Seins als Kritik einer Logik der Repräsentation, sprechen, die den Zusammenhang dieser Diskussion neu konturiert und bereichert. Sichtbar dabei unter anderem, wie sehr sich auch die naturalistische Linie der neuzeitlichen Philosophie, wie etwa Spinoza oder Nietzsche sich an der Konzeption der Qualität und Intensität abarbeiten.

So bleibt eine Zwiespältigkeit gegenüber Giovanellis Arbeit. Einerseits hat Giovanelli im Ganzen einen souveränen Blick auf eine Geschichte geworfen, die nicht den Mainstream der heutigen Idealismusforschung ausmacht und diese inspirieren könnte. Obwohl dieser Blick sich als eine Übernahme der cohenschen Perspektive, die nicht wirklich geöffnet wird, erweist, bleibt Giovanellis Projekt und seine Textauswahl beeindruckend. Im Einzelnen vermag er jedoch seinen Plan kaum zu einer differenzierten Analyse und einem Erkenntnisgewinn auszugestalten. Die Interpretation des Deutschen Idealismus bleibt dabei als ganze problematisch. Giovanelli selbst konzediert häufig, dass er den Forschungsstand eher simplifizierend wiedergebe. Sein Ziel sei es gewesen, „to emphasize the themes and problems that recur in the detailed Marburg discussion concerning the Anticipations of Perception and that, in a radically different context, have played a central role in the entire history of german idealism“

³ Vgl. dazu Deleuze, 1992, S. 59 ff. Einen Eindruck der Reichhaltigkeit des Buches gibt die kommentierte Bibliographie in der deutschen Ausgabe S. 380–393. Vgl. zur Wirkungsgeschichte des Scotismus auch auf Kant aus der neueren deutschen Forschung die bedeutende Arbeit von Honnfelder, 1990.

(S. 216). Man muss dem zustimmen, und kann hinzufügen, dass so, jedenfalls in Bezug auf die Marburger Schule, eine schöne Hinführung in die Problematik und die Texte entstanden ist. Der Forschungsstand wird dabei allerdings meistens eher vereinfacht wiedergegeben als erneuert.

Literatur

- Cohen, Hermann (1914): *Logik der reinen Erkenntnis*, 2. verbesserte Aufl., Berlin.
- Cohen, Hermann (1968): *Das Prinzip der Infinitesimalmethode und seine Geschichte. Ein Kapitel zur Grundlegung der Erkenntniskritik*, Frankfurt a. M. [Berlin '1883].
- Deleuze, Gilles (1992): *Differenz und Wiederholung*, München [Paris '1968].
- Hegel, G.W.F. (1990): *Wissenschaft der Logik. Lehre vom Sein. (1832)*, hg. von H.-J. Gawoll, Hamburg.
- Honnfelder, Ludger (1990): *Scientia transcendens. Die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit. (Duns Scotus – Suárez – Wolff – Kant – Peirce)*, Hamburg.
- Horstmann, Rolf-Peter (2010): „The Reception of the *Critique of Pure Reason* in German Idealism“, in: Guyer, Paul (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Kant's Critique of Pure Reason*, Cambridge, S. 329–345.
- Kant, Immanuel: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“, in: *Gesammelte Schriften Bd. 2*, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, (Nachdruck der Ausgabe 1903). (Zitiert als *Gesammelte Schriften*), S. 165–202.
- Kant, Immanuel (1973): *Kritik der reinen Vernunft*, in: *Gesammelte Schriften Bd. 4*, (Zitiert als „KrV“ und nach den verschiedenen Auflagen als A und B.)
- Pollok, Konstantin (2010): „The ‚Transcendental Method‘. On the Reception of the *Critique of Pure Reason* in Neo-Kantianism“, in: Guyer, Paul (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Kant's Critique of Pure Reason*, Cambridge, S. 346–379.
- Schelling, F. W. J. (2010): *Briefe 1800–1802*, Historisch-Kritische Ausgabe hg. im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Reihe III: Briefe. Bd. 3 in 2 Teilbänden, hrsg. von Thomas Kisser, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Vuillemin, Jules (1954): *L' Héritage Kantien et la Révolution Copernicienne*, Paris.

Michael Morris

Karl Leonhard Reinhold: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens*, in: Bondeli, Martin (Hrsg.): *Gesammelte Schriften, Kommentierte Ausgabe*, Basel: Schwabe Verlag, 2011, Bd. 4, CV+252 S., ISBN 978-3-7965-2601-5.

Martin Bondeli's new edition of this short but seminal work surpasses the previous Meiner Verlag edition of 1978 in two respects. First, it includes A. W. Rehberg and J. C. Schwab's negative reviews of Reinhold's previous work, the first volume of the *Beiträge*. According to Reinhold these reviews, particularly that of Rehberg, provided the primary impetus for the reflections, revisions, and innovations developed in the *Fundament*. Additionally, this edition also includes J. B. Erhard's and F. K. Forberg's defense of Reinhold's philosophy against the objections raised in these highly critical reviews. When it was first published in 1791, the *Fundament* included these contributions from Erhard and Forberg, and thus the new edition restores the text to its original form.

Secondly, in contrast to the previous edition of 1978, this one comes with meticulous annotation and an extensive introduction. Bondeli's superb scholarship highlights the specific innovations of the *Fundament*, locating them within the significant but often subtle trajectory of Reinhold's philosophical development. Drawing upon his extensive knowledge of the period, Bondeli further situates these innovations within the context of the complex debates that surrounded them, considering the contribution of many largely forgotten thinkers such as J. A. Eberhard, G. G. Fülleborn, G. E. Schulze, J. F. Flatt, K. H. Heydenreich, L. H. Jakob, J. Baggesen, C. C. E. Schmid, J. G. Buhle, S. Maimon, and many others. The significance of these surrounding debates becomes evident once we consider Reinhold's conception of philosophy as a collective enterprise. Reinhold frequently encouraged his students to develop, articulate, and defend his project, to treat it as a common enterprise, and he closely followed the responses and criticisms of his philosophical opponents. Accordingly, when tracing the subtle transformations that distinguish the programmatic position of the *Fundament* from those developed in the works that preceded and followed it, we must often attend to these broad and frequently neglected debates. In this matter, Bondeli's significant editorial contributions prove both superlative and indispensable.

The inclusion of Rehberg's review provides the reader with an excellent entrée into the central themes of the *Fundament*. This review poses the central challenges that Reinhold seeks to address in the text, and it develops a sharp and polemical distinction between the methodological approaches and philosophical intentions of Kant's critical philosophy, on the one hand, and Rein-